

Dazwischen

Marlene Neugebauer



Die Autorin beim Seminar in Ochsenhausen
Foto: Luisa Luem im Juli 2019

Ich definiere Zeit. Ich muss es wissen. Und ich sehe, dass alles im Fluss, im endlosen Fortschreiten ist. Die Menschen meinen, nur die Zeitpunkte, von denen sie, wie auf Steinen im Wasser, von einem zum nächsten springen, seien das Wichtige. Dabei geht es nur um die Flugphase, das Dazwischen.

Ich nehme es vorweg: Niemand ist unsterblich. Die Menschen wissen das, aber sie hören es nicht gerne. Dennoch: Sie werden sterben.

Wozu soll ich euch auf die Folter spannen? Alles ist klar. Es würde nur heißen, euch eine falsche Option vorzuheucheln, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Denn der Tod ist unausweichlich. Ihr könnt euch nicht ewig gegen die zunehmende Unordnung sträuben.

Ich habe es oft genug gesehen. Ich sehe sie als lange Fäden, die sich im Wind der Corioliskraft wie Flagellen sich fortbewegender Bakterien um die Erde winden. Nur ich sehe sie. Diese Fäden sind die letzten Gedanken der Menschen im Moment ihres Todes.

Auch Lucy wird sterben. Das ist klar. Sie geht auf dem Zeitpfeil, balanciert darauf entlang, nicht ahnend, wie lange ihr Gleichgewicht das noch erlauben wird.

Was Lucy so besonders macht:

Sie befindet sich im Stadium eines tiefen Denkprozesses. Sie ist kurz davor, zu verstehen – was man nicht von vielen Menschen behaupten kann. Viele versuchen noch, ihren Sinn darin einzufüllen, wo längst kein Platz mehr ist.

Aber Lucys Gedanken rennen nur so im Eilschritt durch das Limbo des sich nähernden Verständnisses. Die Zellen ihres Gehirns strecken sich aufeinander zu, mühsam. Es wird noch dauern, bis eine neue Synapse den Zwischenraum überwunden hat, um dann im glorreichen, elektrischen Blitz der Erkenntnis zu erstrahlen. Schließlich dauert es, Wissen weiter zu spinnen, genauso, wie es seine Zeit braucht, einen Stein auf den anderen zu setzen, um eine Brücke über einen Fluss zu bauen. Wissen baut auf Vorwissen auf, ein Gedankenstein auf dem anderen.

Lucy meint zu spüren, das Gewebe in ihr wuchere begieriger als ihr Wissen. Fast so, als wolle es die helle Erkenntnis unter sich ersticken – und doch! Lucy darf nicht unterschätzt werden.

Man weiß nie, wozu Menschen fähig sind, die wissen, dass ihre Zeit begrenzt ist. Man weiß nie, wo einen der Bau einer Idee hinführt, ob überhaupt etwas Sinnvolles dabei herauskommt.

Aber das verrate ich euch: Bei Lucy, da bahnt sich etwas Großartiges an.

–

Der Wind in den Gräsern ist wie das Flüstern des Universums. Ihre Hände streichen über das Säuseln der Halme – den Duft der Ideen und Gedanken ihres Hirns. Wenn sie in den Himmel blickt, so überkommt sie eine überwältigende Schwäche. Beinahe eine Angst ist es, wie vor den Tiefen eines sich verlierenden Spalts im Meer über den man taucht.

Lucy weiß nicht, kann sich keine Zahl einfallen lassen, die ihr nahebringt, wie viel tiefer dieser besondere Raum ist. Was sich hinter diesem blauen Schild verbirgt, was in Kinderliedern mit einem Zelt verglichen wird, ist so riesig und tödlich, dass es sie schauern lässt. Ja, ihr würde es besser bekommen, wenn sie ihren Blick fest auf die harmlos schwingenden Blumen richten würde.

Aber wie könnte sie sich derart der Wahrheit der Weite verweigern und nicht nach oben schauen?

Sie ist stehen geblieben.

Die Wahrheit kann einen auf unterschiedliche Weise treffen. Dieses Mal hat sie Lucy mit einem brutalen Schlag erwischt. Mit einem bitteren Geschmack im Mund schwebt das Wort vor ihren Augen: Unendlichkeit.

Nichts ist unendlich. Lucy ist nicht die erste, die das erkennt. Natürlich nicht. Sie aber trifft es hinterhältiger als manch anderen.

Die Unendlichkeit ist groß. Zu groß, als dass ein Mensch sie erfassen könnte. Man kann sich vorstellen, an eine Eins eine Null nach der anderen zu hängen. Immer weiter und weiter, eine Null und noch eine Null und noch eine und noch eine. Man kann sein Leben lang fortfahren und die Zahl größer und größer werden lassen – die Unendlichkeit jedoch erreicht sie nie. Sie entsteht nur abstrakt als Idee im Gehirn eines Menschen. Normale Menschen, gesunde, denkt Lucy, können lange nach der Antwort großer Fragen suchen, haben sogar Zeit, noch nicht einmal danach zu fragen, weil Leben selbstverständlich erscheint.

Ich kann nicht klar erkennen, ob sie frustriert ist oder sich mit der Naivität und Gleichgültigkeit ihrer Mitmenschen abgefunden hat. Ihr Gesicht zeigt es nicht deutlich. Und ihre Gedanken sind gerade damit beschäftigt, das Bild eines weißbekittelten Arztes mit düsteren Augen und schalen Akten zu verdrängen. Deswegen kann ich nicht sehen, was sie über diese anderen Menschen denkt. Sie richtet ihren Blick wieder nach oben, ihre Hände ineinander verschlungen, eine Handfläche gegen die andere.

Sie denkt und die Frage schreit zum Himmel empor: „Wie endet das Universum?“ Ich verstehe, dass diese Frage wichtig für einen Menschen ist, der nicht mit dem Vertrauen an einen Gott aufgewachsen ist. Hinter ihrem Drängen steht jedoch nicht diese vordergründige Frage an sich, sondern die Verwebung mit ihrer selbst. Sie möchte nicht allein wissen, wie das All sein Ende findet. Sie will wissen, wie sie selbst enden wird. Bei Menschen heißt das selbstverständlich sterben.

In ihrer Lunge wächst es. Es ist das perfekte Beispiel einer Manifestierung meiner Selbst im Alltag der Menschen. Die Zellen wuchern ohne Plan, ungezielt und ungeordnet. Und je mehr der Körper versucht, dagegen anzukämpfen, desto mehr wird er in die Mühle der Zeit getrieben. Der Körper ist im ewig währenden Zustand zwischen Leben und Tod.

Eine irreguläre Helligkeit sprüht durch ihre Gedanken.

Lucy fragt sich zu Recht: Ist das Universum unendlich?

Ihre Gedanken springen in kleinen, mühsamen Sätzen.

Sie ist wieder an dem Punkt angekommen an dem sich ihre Vorstellung steil zu einer schwindelerregenden Spirale verdreht, als sie versucht, sich eine räumlich unendliche Sphäre auszumalen. Mit einer echten Endlosigkeit konfrontiert zu sein, lässt sie mehr taumeln, als in die Weiten des Himmels zu schauen. Niemand weiß, wie unendlich das Universum ist. Auf der Erde als Mensch hat sie noch immer die Möglichkeit ihre schlitternden Gedanken mit dieser vorgeschobenen Grenze zur Ruhe zu überlisten.

Sie rutscht weiter auf dem Zeitpfeil entlang, immer in Richtung Spitze. Ich schiebe sie sacht darauf zu. Ich treibe den Krebs in ihr an, seine Ausläufer immer weiter in die Zukunft zu strecken, und die Gegenwart immer weiter auf ein Ende ihres Morgens hinzustauchen.

Es hört sich so grausam an.

Ich kann nichts dagegen tun. Es steht in den Gesetzen geschrieben, die die Menschen beständig versuchen, aus den Tiefen ihrer Umgebung zu pressen. Es liegt in meiner Natur, alles auseinanderzutreiben. Aber ich möchte von mir behaupten, dass ich versuche, sanft zu sein. Sanft und behutsam, ohne Hast.

Wenn der Raum nicht unendlich sein kann – denn hier sieht sich Lucy in einer Sackgasse, in die sie nicht wieder gehen kann, ohne erneut im Schwindel Zeit zu verlieren – dann verrät vielleicht die Energie im Weltall etwas über sein Ende.

Lucy denkt an eine organische Zelle: Ein Organismus muss, um zu funktionieren, seine Ordnung aufrechterhalten. Er lebt, weil Stoffwechselforgänge hintereinander-geschaltet sind, perfekt aufeinander abgestimmt und Energie sparend einsetzend, wie in den Industrien des 21. Jahrhunderts, nur sehr viel ausgeklügelter und physikalisch fantastisch. Sie arbeitet, um der wachsenden Unordnung an Teilchen, Molekülen und Atomen entgegenzuwirken. Und doch, jede neue Energieumwandlung, von einem Energieträgermolekül der Zelle zum nächsten, partikularisiert die Ordnung und Teilchen verstreuen sich als kleine, schwer einzufangende Wuselbewegungen, wie Wespen in einem aufgescheuchten Nest. Mit jedem Energiewandel zerstäubt der Körper in einem gewissen, winzigen Maß, bis er sich schließlich von der Determiniertheit verabschieden muss.

Ihre Neuronen haben ein weites Netz gespannt. Spätestens jetzt hätte ich auf ihr Wachstum aufmerksam werden müssen. Selten arrangiert jemand so schnell eine Reihe von neuen, ordentlichen Verbindungen in der Hirnmasse. Ihre Zellen bäumen sich gegen meine langen Finger auf. Ähnlich Lanzenkämpfern der Antike stellen sie ihre Axone wie ein Schutzgitter zwischen die wachsende Erkenntnis und mich.

Nur wie durch ein Astgestrüpp kann ich Lucys Gedanken noch erspähen.

Aber wie, um Himmels Willen, soll man die unterschiedlichen Geschwindigkeiten weit verstreuten Teilchen im Universum messen, um daran das Maß an Unordnung zu erkennen? Es ärgert Lucy. Es ist schlimmer, als eine Treppenstufe zu verpassen und ohne Balance nach vorne zu fallen.

In jeder Richtung, in die sie geht, scheinen tote Winkel zu warten. Beinahe so, als weigerten sich ihre Neuronen, sie verstehen zu lassen, als seien sie plötzlich zu schwerfällig zu wachsen.

Es brodelt in Lucy so vehement, dass ihr Körper einen zu kleinen Raum für ihre Wut zu bieten scheint. Je mehr sie sich sagt, dass Ärger und Frustration sie nur noch mehr abhalten werden, desto mehr ärgert sie sich, ihre Wut nicht unterdrücken zu können.

Und in dem Augenblick, in dem ihre Atmung unter aufgezwungener Ruhe anfängt zu stocken, schießt ein rasender Schmerz durch ihre Brust.

Da ist sie: Die Zeit hat sie eingeholt.

Die Zeit um sie herum dehnt sich plötzlich wie eine Blase. Wie in Zeitlupe fällt Lucy zu Boden, auf die weichen Gräser, die sie nicht spürt, denn die weiße Qual in ihrem Brustkorb blendet sie für alles andere.

Sie liegt da und der Schweiß steht ihr im Gesicht. Sie empfindet den Schmerz für immer in diesem Moment. Sie ist blind und es dauert Ewigkeiten, bis ihr Puls sich beruhigt und sie langsam wieder das Grün um sich herum wahrnimmt. Der Stich hinterlässt ein dumpfes Pochen, als wolle er sagen: „Vergiss mich nicht zu schnell.“ Mit jeder Sekunde stirbt sie weiter. Der Krebs wächst mit der unaufhaltsamen Geschwindigkeit einer Exponentialfunktion.

Wie Lucy daliegt, unter der Sonne und den Wolken, die ihr gnädig den freien Blick auf den Himmel verdecken, schöpfen ihre Gedanken erneut Mut und trauen sich weiter vorzudringen. „Das Buch der Natur ist mit mathematischen Symbolen geschrieben“¹, schießt es ihr plötzlich durch den Kopf. Vielleicht kann sie hier die Lösung finden, oder sich ihr annähern: mit Mathematik.

Wie viele Menschen haben schon gedacht, mit der Mathematik hätten sie das Werkzeug in der Hand, die Welt zu verstehen? Die Logik scheint überall ihre Zustimmung zu diesem Vertrauen zu geben und die Indizien, dass die Wissenschaft der Zahlen tief in die Fundamente des Universums eingelassen ist, sind unübersehbar.

Ja, nickt Lucys Inneres mit spöttischem Konsens. Jeder Mathematikliebhaber wird selbstbewusst sagen, dass die Logik beweist, dass die Mathematik echt ist und lediglich von uns entdeckt wurde. Jedoch, zweifelt Lucy, ist es ebenso wahrscheinlich, dass sich die Logik, die versucht, die Mathematik zu beweisen, nur im Kreis dreht. Niemals könnte irgendjemand behaupten, dass Menschen so mit allumfassendem Verstand gesegnet seien, dass sie jegliche Dimensionen, Raumpalten und Tiefen des Weltalls verstehen oder auch nur erkennen könnten.

¹ Nach Galileo Galilei

(<http://www.mathe.tu-freiberg.de/~hebisch/cafe/zitate.html>) (04.01.19, 16:58Uhr))

Der Mensch ist ein dreidimensionales Wesen, vielleicht noch vierdimensional, rechnet man, wie manche Physiker das tun, die Zeit als vierte Größenordnung hinzu. Und auch wenn er sich Maschinen baut, die wiederum nur auf Basis des menschlichen Wissens beruhen, so kann ein Wissenschaftler doch niemals alles erkennen können. Und auf dieser Halbwahrheit an Observation, die die Menschen notgedrungen als Ganzwahrheit ansehen, weil sie nicht mehr sehen können, als ihre Sinneszellen es zulassen, stützt sich die Mathematik.

Es nagt in Lucy, denn sie glaubt erkannt zu haben, dass nicht alles erklärbar ist, auch nicht mit einer vermeintlich unanfechtbaren Wissenschaft. Es ist beinahe so, als wolle ein Bibliothekar, der alle Bücher der Bücherei einer Stadt gelesen hat, behaupten, er wisse alles, was es zu wissen gäbe.

Wieder fühlt es sich so an, als schabe etwas ihre Gedanken von den schützenden Wänden ihres Schädelknochens und werfe es in eine Tiefe ohne Boden. Sie fühlt sich plötzlich losgelassen von jeder Gewissheit. Der Zeitpfeil, auf dem sie liegt, schraubt sich immer weiter in kleiner und immer kleiner werdenden Kreisen. Das ist der Schwindel, der sie die Augen schließen und ihre Arme flach auf den Boden pressen lässt.

Es folgt noch mit einem endlichen Hieb: Jede weitere Naturwissenschaft fußt praktisch auf der Mathematik. Heißt das, dass alles, was zu den wissenschaftlichen Errungenschaften ihrer Zeit zählt, ebenfalls hinterfragt werden muss?

Lucy schwebt in einem unerträglich niederschmetternden und ermüdenden Medium der unwägbaren Unsicherheit. Es drückt sie nieder, platt auf die Blumen, als würde eine massereiche Decke auf ihr lasten und ebenso ihre Gedanken in träger Unfassbarkeit gefangen halten.

Ich würde ihr gerne zurufen, dass sie sich aufraffen und weiterdenken soll. Sie weiß nämlich nicht, wie ihre Balance auf dem Zeitpfeil langsam kippt, wie ihre körperliche Abwehr langsam er stirbt, um letztendlich dem Wuchern in ihrer Lunge nachzugeben.

Aber das brauche ich gar nicht.

Langsam beginnt sich der Knoten in ihrem Gehirn zu lösen, und das mit dem langsam wachsenden, erschreckenden Gedanken, den ein sterbender Mensch möglicherweise unweigerlich hat: Ihre Zeit ist beschränkt. Aber anstatt sie zu lähmen angesichts einer inneren Aufzählung an Dingen, die zu tun sie in ihrem kurzen Leben versäumt hat, stachelt es sie nur noch mehr an.

Und plötzlich blitzt sie auf, die Frage, auf die Lucy vielleicht die ganze Zeit hingearbeitet hat, ohne es beabsichtigt zu haben.

Sie fragt sich, was ist Zeit.

Würde sie sich so verbissen an ihren Verstand klammern und ihre Neuronen zum Wachstum und zur Arbeit antreiben, wenn ihre Lebenszeit nicht begrenzt wäre?

Möglicherweise, denkt Lucy, ist Zeit nur ein Begriff, der die Zeitspanne von Unbehagen beschreibt. Sie ist nur dann bemerkbar, wenn sie benötigt wird, so wie jetzt, da Lucys Verstand sich an jede neue Sekunde klammert, die er bekommt, um zu denken. Es ist die Spanne, die

man wahrnimmt, in der der Körper die Unordnung in sich bekämpft. Es ist kein wahrnehmbarer Kampf, denn er ist so fein in allen Billionen Zellen verteilt, dass ein großer, ruhiger Körper unwissend gegenüber der langsam fortschreitenden Zerstreuung ist.

Sie ist mir, glaube ich, dicht auf den Fersen. Sie ist nahe daran, mich zu erkennen. Nur noch ein Stückchen weiter und sie wird mir ins Gesicht sehen.

Und da streut der Tumor.

Sie spürt es. Eine Bewegung in ihrer Lunge, die sie noch nie erlebt hat. Es ist nur wie ein Zucken, als hätte ihr Brustraum einen kurzen Krampf gehabt. Aber sie weiß im gleichen Moment, was mit ihr passiert, was dieses kurze Antippen in ihrer Lunge zu bedeuten hat.

Ist es das?, fragt sie sich. Sie liegt auf einer Wiese und wird sich bald an nichts mehr erinnern, da ihr Denken versagt haben wird und sie nicht mehr zurückblicken kann, weil sie tot sein wird. Weil die Zeit für sie wie ein Stern am blauen Himmel sein wird, ungesehen und von vollkommenem Desinteresse.

Dennoch wird sie sterben, wie auch das Universum selbst sterben wird, erkennt Lucy. Der zweite Satz der Thermodynamik sagt, dass alles immer weiter in Richtung Unordnung strebt. Wenn irgendwann alle Teilchen so weit voneinander entfernt sein werden, in einem vollkommen expandierten, erkalteten Raum, dann wird das, was dazwischen ist, Nichts sein. Ein Nichts braucht keine Zeit, um zu existieren, denn es existiert nicht. Lucy versteht.

Sie lächelt und denkt.

Dann wird sie zum Faden.

Ihr Gedanke wird in eine unendliche Länge gezogen, reißt ab und weht dort unten zwischen den Blumen.

Lucy ist gerettet; Sie, wie jeder Sterbende, wird ewig in diesem einen Gedanken leben. Und sie denkt an die Physik. Was für eine unendlich elegante und einfache Art, in der Zeit stehen zu bleiben.

Sie ist zu beneiden. Wie viele Menschen ergeben sich ihren Schmerzen. So viele von ihnen: für immer in der Hölle festgebunden, die gar nicht existiert.

Am Ende bleibe nur ich.

Ich, die Entropie.